

ANNABEL MONAGHAN  
Summer Romance



ANNABEL MONAGHAN

# SUMMER ROMANCE

ROMAN

Übersetzung aus dem Englischen  
von Daniela Jarzynka

Lübbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Titel der englischen Originalausgabe:  
»Summer Romance«

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2024 by Annabel Monaghan

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2026 by  
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:  
[produktsicherheit@bastei-luebbe.de](mailto:produktsicherheit@bastei-luebbe.de)

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Britta Künkel, Reichsdorf  
Umschlaggestaltung: Manuela Städele-Monverde, Köln  
Umschlagmotiv: © Cover Art and Design by Sandra Chiu  
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck  
Gesetzt aus der Adobe Garamond  
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7577-0206-9

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter [luebbe.de](http://luebbe.de)  
Bitte beachten Sie auch: [lesejury.de](http://lesejury.de)

*Für meine Mom, Joany,  
die mir immer noch so nah ist wie mein eigener Atem*



/

**M**anchmal muss man den Scheiß einfach in die Vorratskammer werfen. Mehl, Kichererbsen, Oreos. Einfach rein und Tür zu. Manchmal streiten sich deine Kinder, oder ein Edding ohne Verschlusskappe liegt zwischen deinem Hund und deiner einzigen guten Couch, und du hast keine Zeit, deine Einkäufe systematisch einzuräumen. Manchmal musst du dich einfach durchmogeln. Das würde ich meinen Kundinnen und Kunden allerdings niemals sagen. Ich glaube wirklich an die achtsame Einlagerung von Lebensmitteln. Dabei ist es gut, sich an den jeweiligen Tätigkeiten zu orientieren: Backst du? Snackst du? Frühstückst du? In den letzten Jahren habe ich jedoch festgestellt, dass ich all das auf einmal tue. In einer dreckigen Jogginghose. Und langsam denke ich, dass es nicht genügend beschriftete Vorratsgläser gibt, um das Chaos in meinem Leben zu bewältigen.

Es ist kein Geheimnis, dass ich mehr als nur ein bisschen feststecke. Ich befinde mich in einer Warteschleife, wie ein Flugzeug, das versucht, zu landen, obwohl der Nebel zu dicht ist. Ich bin hier, aber ich bin es auch nicht. Verheiratet, aber auch nicht. Instagram denkt, dass ich mich mehr und gewissenhafter um mich selbst kümmern muss, um zu meinem bestmöglichen Leben zurückzufinden. Es ist besessen von meinem Cortisolspiegel und der Tiefe meiner Meditationspraxis. Ich bin mir allerdings ziemlich sicher, dass dieses Problem ein bisschen zu groß ist, um von einem Magnesium-Fußbad, das ich die ganze Woche in meinen Feed gespült bekommen habe, gelöst zu werden.

Heute ist der zweite Todestag meiner Mutter, und vor genau

einem Jahr an diesem Tag hat Pete mir gesagt, dass er nicht mehr mit mir verheiratet sein will. Um Pete ein wenig in Schutz zu nehmen: Er war nie sonderlich gut darin, sich wichtige Daten zu merken.

Als ich an diesem Morgen vor einem Jahr aufgewacht bin, war ich krank vor Trauer. Der Kalender sollte keine solchen Auswirkungen auf uns haben. Es steckt kein Funken Magie in dem Sachverhalt, dass dreihundertfünfundsechzig Tage vergangen sind. Es hätte ein Schaltjahr gewesen sein können, und ich hätte einen kompletten zusätzlichen Tag vor meinem Zusammenbruch gehabt.

Am Abend zuvor hatte ich beschlossen, zum Frühstück die Haferflocken-Schokosplitter-Cookies nach dem Rezept meiner Mutter zu backen. Sie hat die ganze Zeit solche Dinge gemacht: die Monotonie des Lebens mit etwas Spaßigem und Unerwartetem aufgebrochen. Ich wollte meinen Kindern beweisen, dass der Spaß niemals stirbt.

Ich hatte die Butter über Nacht auf der Kücheninsel stehen gelassen, damit sie weich werden konnte, und war um sechs Uhr aufgestanden, um mit dem Backen zu beginnen. Es war später Juni und die Sonne schon aufgegangen. Den wackelnden Turm ungelesener Briefe schob ich ins Spülbecken, um Platz für den Mixer meiner Mutter zu schaffen. Ich verrührte die Butter mit dem Zucker und vermischte Mehl, Backnatron und Zimt in einer separaten Schüssel. Als ich die drei Tassen Haferflocken hinzufügte, weinte ich und wischte die Tränen mit den Ärmeln meines Schlafanzugs weg. Es ist wirklich unglaublich, wie viel Haferflocken für dieses Rezept nötig sind, und irgendwie führte diese Tatsache dazu, dass ich meine Mutter noch mehr vermisste.

In diesem Zustand fand mich Pete. Ich weinte in die Familienpackung Haferflocken hinein, und hinter mir stapelte sich die ungelesene Post im Spülbecken.

»Jesses, Ali«, sagte er. Das sagte er zwar die ganze Zeit, aber diesmal war sein Ton nicht verärgert wie in Situationen, in denen

er kein sauberes Hemd finden konnte oder einer seiner Anzugschuhe, gefüllt mit Cheez-Its, unter der Couch verschwunden war. Und er war auch nicht sarkastisch wie in Situationen, in denen er mit der Hand in Richtung des »schiefen Turms von Papier« deutete und fragte, was ich den ganzen Tag gemacht habe. Es war ein sanftes »Jesses, Ali«, als hätte er keine Energie mehr, es noch ein einziges Mal zu sagen.

Normalerweise reagierte ich gar nicht auf Pete. Sein Frust war eine Art weißes Rauschen im Hintergrund meines Lebens. Ich wick seinen Kommentaren aus und wandte mich den Kindern oder dem Hund zu. Oder meiner Mutter. Aber sie war nun seit einem Jahr tot, und deswegen stand ich da und weinte. Wegen der Haferflocken, wegen der Art und Weise, wie Pete mich ansah und auch nicht ansah. Den Großteil meines Lebens war ich mit einem Mann verheiratet, der noch nicht einmal die Breite unserer Küche überwand, um mich zu trösten.

»Ich möchte die Scheidung«, sagte er. Als ich nichts darauf erwiderte, fügte er hinzu: »Ich möchte nicht mehr verheiratet sein.«

»Das ist meistens so, wenn man sich scheiden lässt«, erwiderte ich. Der Ton war sarkastisch und hörte sich nicht einmal nach meiner Stimme an.

Plötzlich fühlte ich einen Druck in meiner Brust, und in meinem Kopf klingelte etwas. Vielleicht war ich dabei, meinen Körper zu verlassen. Ich erinnerte mich daran, dieses Gefühl schon einmal gehabt zu haben, als ein Arzt den Tagen, die meine Mutter noch auf dieser Welt verbringen sollte, ein Zeitlimit verpasst hatte. Zwölf bis achtzehn Monate. Und ich wollte fragen: Warum nicht neunzehn? Die Arroganz seiner Genauigkeit hatte mich wütend gemacht.

Pete war an diesem Abend gegangen, und es war okay. Seitdem verhalten wir uns, als nähmen wir an einer Realityshow namens *Amerikas bestes geschiedenes Paar* teil. Vor den Kindern benehmen

wir uns zivilisiert, fast warmherzig. Er holt die Mädchen ab und fährt mit ihnen dienstagsabends zu ihrem Fußballtraining und samstags zu ihren Spielen und geht anschließend mit ihnen Eis essen, den Jungen im Schlepptau. Clifffy mag überhaupt keine Teamsportarten. Pete ignoriert das jedoch und nimmt ihn als seinen Assistenzcoach mit. Mein Sohn packt Buntstifte und ein Notizbuch ein.

Während der Herbst- und Frühlingssaison gehe ich natürlich zu den Spielen. Dann verabschieden Pete und ich uns unbeholfen auf dem Parkplatz, und ich tue so, als müsste ich mich beeilen, um eine Freundin zu treffen und etwas absolut Unterhaltsames zu unternehmen.

Mache ich nicht. Stattdessen setze ich mich ins Auto und spreche mit meiner toten Mutter. Das ist eine recht neue Gewohnheit von mir. Ich finde es auf eine seltsame Weise therapeutisch, ihr alles zu sagen und meine Worte nur vom Armaturenbrett zurückwerfen zu lassen. Ich warte darauf, dass sie mit ihren roten Lippen und ihrem breiten Lächeln ins Auto springt und mir versichert, dass am Ende alles absolut perfekt sein wird. Aber das tut sie nicht, und ich vermisse es so, wie man eine Notlüge vermisst. Ich vermisse es, dass sie plötzlich mit einer Portion Hühnchen vor meiner Tür auftaucht und darauf besteht, dass das Leben im trauten Heim leicht und lustig ist. Es muss also an mir liegen, würde ich denken, denn ich finde es weder leicht noch lustig. Die Zeit, die ich wirklich mit meinen Kindern verbracht habe – wenn wir Steine im Bach hinter dem Haus gesucht oder Musicalsongs in der Badewanne gesungen haben –, war immer leicht und lustig. Aber der Rest ... das Haus und der Rasen und das Zeug, das immer wieder kaputtgeht, und der Klempner, der sagt, dass er kommen wird, aber nicht kommt und meine Kreditkarte trotzdem belastet, und die Warteschleife am Telefon und die Erklärung für die Bank, ja, ich hatte eine kaputte Toilette, und ja, sie ist immer noch kaputt, und dann die Erklärung für Pete, warum er

mitten in der Nacht immer noch die Toilette der Kinder benutzen muss, und wie er mich ansieht, als wäre ich wirklich zu nichts in der Lage. Weder leicht noch lustig.

Wenn meine Mutter da war, war es einfacher, denn mit ihr hatte ich eine Partnerin. Sie leistete mir samstagnachmittags Gesellschaft, wenn Pete eigentlich hätte antreten sollen, aber eine Fünfzig-Kilometer-Fahrradtour machen musste. Sie war diejenige, die mich beim Töpfchentraining unterstützte, und sie fand den Kinderzahnarzt, der unsere Versicherung akzeptierte. Sie war diejenige, die meinen Blick suchte und mich jedes Mal anlächelte, wenn Cliffy »Engelmuffins« statt »Englische Muffins« sagte. Wenn ich mich am Telefon gestresst anhörte, ließ sie alles stehen und liegen, packte einen Picknickkorb und fuhr mit meinen Kindern an den Strand, damit ich in Ruhe einen Schrank ausmisten konnte. Sie war die einzige Person auf der Welt, die vollkommen verstand, wie erholsam das Ausmisten eines Schrankes für mich war.

Meine Kinder nannten sie Fancy, denn ihr Name war Nancy, und es passte zu ihr. Sie war keine Person, die ich als fancy, also extravagant, bezeichnen würde, denn viele ihrer Kleidungsstücke waren selbst genäht, und sie fuhr denselben Volkswagen seit fünf- undzwanzig Jahren. Aber sie war immer offen dafür, einem Wunsch oder einer Verrücktheit nachzugeben, allem Leichten und Lustigen – »a passing fancy« eben, einer Laune, die auch wieder verschwindet. Manchmal spielt ihr Name mir einen Streich. Eine Laune, die verschwindet. Eine Fancy, die verschwindet. Krebs hat mir meine Fancy genommen. Nun gibt es sie nicht mehr. Keine Fancy, keine flüchtigen Launen. Es gibt nichts mehr für mich zu tun – außer mich selbst wiederzufinden.

Heute Morgen gab ich dem Cookies-zum-Frühstück-Ding eine zweite Chance. Ich weinte nicht, als ich dem Teig die ungewöhnlich große Menge Haferflocken hinzufügte, und als die Kinder die Treppe runterkamen und den Geruch von Butter und

Zucker wahrnahmen, schienen sie so glücklich, wie ich sie lange Zeit nicht mehr erlebt hatte.

Es fühlte sich an, als stünde meine Mutter direkt neben mir – mit ihrem langen kastanienbraunen Pferdeschwanz, den sie so gefärbt hatte, damit er zu meinem passte, und keinem einzigen Fitzelchen Make-up außer ihrem leuchtend roten Lippenstift – und würde die Idee für einen Ausflug in den Park oder ein wissenschaftliches Experiment mit dem Titel *Gebackenes Alaska* ausbrüten. Sie würde in die Hände klatschen, mit klimpernden Armbändern, und fragen: »Weißt du, was Spaß machen würde?« Und das wäre eine rhetorische Frage, denn sie war immer diejenige, die wusste, was Spaß machen würde.

Ich habe zwei Jahre dafür gebraucht, aber meine Kinder heute Morgen diese Cookies essen zu sehen hat mir ein wenig von der Schwere genommen. Nur eine kleine Erleichterung in meiner Brust, die mir die Energie gibt, heute meine eigenen Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen und meine Vorratskammer auszumisten.

Ich öffne Instagram auf meinem Laptop, damit ich alle meine Posts auf einmal sehen kann. Die Vorratskammern meiner Kundinnen und Kunden sehen aus, als gehörten sie Serienkillern. Mit meiner Signature-Typo beschriftete Glasbehälter in gleichem Abstand. Die Bilder führen bei mir zu einem schnellen Dopaminrausch. Ordnung zu schaffen befriedigt ein Bedürfnis in mir, das so tief sitzt, dass ich mir sicher bin, dass es angeboren ist.

Als Kind wollte ich erst in die Schule gehen, wenn mein Bett gemacht war und meine Kuscheltiere der Größe nach angeordnet waren. Mein Schlafzimmer, mein Schreibtisch, mein Set aus sieben Stiften. All das erfüllte mich mit einer tiefen Ruhe. Das Tolle am Einzelkind-Dasein ist, dass du am Ende des Tages alles genau dort vorfindest, wo du es hinterlassen hast.

Ich kann kaum glauben, dass ich einmal diese Person war, als ich nach dem dritten fast vollen Paket Speisestärke greife und es

neben einem Dutzend offener Pakete Cracker und alten Tortilla-Chips auf den Boden stelle. Da unten steht so viel Zeug, dass ich fürchte, es wird sich erheben und mich verschlingen. Ich werde in einem Stück von der Familienpackung Müsliriegel, die keiner mag, vertilgt werden, aber ich kann sie einfach nicht wegwerfen. Ferris hat den Kopf auf die Pfoten gelegt und wartet darauf, dass etwas von diesen Sachen den Weg zu ihm findet.

Man muss erst mal großes Chaos verursachen, um dann aufzuräumen. Ich klinge immer munter, wenn ich das meinen Kundinnen und Kunden sage. Sie sind oft überfordert, wenn ich jedes einzelne Stück aus ihren Schränken nehme und auf den Boden stelle. In ihren Häusern bin ich niemals überfordert. Ich rede, während ich arbeite, und da ist so eine vorwärtsgewandte Energie in meinen Worten. »Jetzt ist alles raus. Lass uns schauen, welche Dinge du oft fürs Frühstück brauchst!« So führe ich sie bedacht-sam durch die verschiedenen Abschnitte ihres Tages und teile ihre Schränke in Kategorien mit ansprechenden Storagescapes ein. Oder sollte ich Storagescapes™ sagen? Dieses Wort habe ich mir für Instagram ausgedacht, und ich versuche, einen Hype damit zu erzeugen. Während ich hier in meiner eigenen Vorratskammer stehe und auf die ganze Speisestärke starre, merke ich, dass ich in diesen Situationen nur ruhig bin, weil es nicht mein eigenes Chaos ist. Ich verurteile weder den Mann, der den großen Kübel Proteinpulver gekauft hat, noch vermisse ich die Mutter, die das Glas Weihnachtshutney geschenkt hat. Das Chaos meiner Kundinnen und Kunden ist einfach, mein eigenes Chaos ist belastend.

Ich finde eine vierte Packung Speisestärke und breche zusammen. Ein einziges Mal im Jahr benötige ich einen einzigen Teelöffel Speisestärke, um einen Pecan Pie für Thanksgiving zu machen. Wie bin ich nur zu der Person geworden, die entweder keine Zeit oder keine Energie hat, einen Blick in ihre Vorratskammer zu werfen, bevor sie schon wieder Speisestärke kauft? Wie ist es möglich, dass ich als professionelle Ordnungskoachin arbeite und

nicht in der Lage bin, eine Einkaufsliste zu erstellen? Ich frage mich das selbst, höre aber Petes Stimme. Er hat mich das tatsächlich schon mal gefragt, und ich kann mich nicht erinnern, wie ich es ihm erklärte habe. Du müsstest hier sein. Du müsstest einen Tag meines Lebens in meinen Schuhen gehen, in meinem Kopf wohnen, um zu verstehen, wie das möglich ist. Ich bin nicht sicher, ob ich es selbst verstehe.

Ich gebe auf und schiebe alles, was auf dem Boden liegt, in einen Müllsack. Es ist sowieso an der Zeit, die Kinder abzuholen. Es ist die letzte Woche vor den Ferien, und ich will nur noch, dass der Sommer endlich losgeht. Der Sommer spielt sich draußen ab, und das Chaos in meinem Garten ist ein viel schöneres Chaos als das hier. Ich finde meine Schlüssel unter dem Formular für die Bestellung der Camp-T-Shirts, die letzte Woche fällig gewesen wäre. Mein Handy liegt unter einem Stück gebuttertem Toast. Ich habe drei Anrufe von Frannie verpasst, daher rufe ich sie auf dem Weg in die Garage zurück.

»Du wirst es nicht glauben!«, sprudelt sie los.

Ich kann die Geräusche des Diners im Hintergrund hören. Geschirr, das auf die Theke gestellt wird, und Besteck, das in Kunststoffbehälter geworfen wird.

»Ich bin gespannt! Was?«

»Meine Eltern verlassen den Postleitzahlenbereich.«

Das ist tatsächlich kaum zu glauben. Frannies Eltern kommen nie aus Beechwood raus.

»Um zu Home Depot zu fahren oder was?«

»Sie haben beim Sunbelt-National-Gewinnspiel gewonnen. Einen zweiwöchigen Urlaub in Key West.«

»Was? Das ist ja toll! Ich kann sie mir schon gut in Hemden mit Flamingos vorstellen.«

Ich lächle, weil ich Frannies Eltern verehere. Sie besitzen grüne Hosenanzüge im Partnerlook für St. Patrick's Day. Einmal sind sie zu einer wichtigen Sitzung des Stadtrats mit gepuderten Perü-

cken und in schwarzen Roben aufgetaucht. Meine Mutter nannte sie »das Paar mit den Themen«. Sie sind die begeisterungsfähigsten Menschen der Welt.

Frannie und ich waren zwar nicht wirklich befreundet, als wir aufgewachsen sind, aber wir waren in derselben Stufe. Und jeder kennt Mr. und Mrs. Hogan, weil sie ein bisschen exzentrisch sind und auch, weil sie die beiden Dreh- und Angelpunkte unserer Stadt besitzen: das Hogan Diner und das Beechwood Inn. Frannie und ich haben wieder Kontakt aufgenommen, nachdem Pete und ich Manhattan verlassen hatten und zurück nach Beechwood gezogen waren, und daher konnte ich ihren Eltern beim Älterwerden zusehen. Ich habe mich gefragt, ob Mr. Hogan es jemals satthaben würde, sein (inzwischen Vintage-)Beechwood-High-Football-Trikot zu jedem einzelnen Heimspiel zu tragen. Oder ob die beiden aufhören würden, ihre Yankees-Uniformen zur Little-League-Parade anzuziehen. Bisher gibt es keine Anzeichen dafür.

»Auf jeden Fall«, sagt Frannie. »Sie drehen völlig durch. Meine Mutter hat sich ihre Haare vor einer Stunde zu einem Bob schneiden lassen. Sie sagt, das sei eher der Florida-Look. Sie fliegen am Samstag.«

»Es wird ziemlich viel Pink geben. Und Drinks mit Schirmchen, denke ich.«

Ich fahre rückwärts aus der Garage, und das Sonnenlicht überrascht mich. Die Geranien blühen hübsch in den Töpfen vor meiner Haustür. Ich habe sie am Muttertag gepflanzt, da ihre Farbe exakt dem Ton des Lippenstifts meiner Mutter entspricht. Außerdem besitzen sie ihre hartnäckige Widerstandsfähigkeit. Geranien kommen mit einem heißen Tag weitaus würdevoller zurecht, als man meinen würde. Gieß sie nicht zu viel, und sei nicht zu pingelig mit ihnen. Entferne die vertrockneten Blüten, damit neue nachwachsen können.

Mein Blick fällt auf den Kaffeefleck auf meiner grauen Jogginghose, die mal Pete gehört hat. Ich kann mir gut vorstellen,

wie meine Mutter reagieren würde, wenn sie sähe, wie schlecht ich ohne sie zurechtkomme.

»Bist du okay?«, fragt Frannie, weil ich zu lange still war.

»Mir geht's gut.«

»Ich habe einen kleinen Seufzer gehört.«

»Ich werde wohl alt.«

»Hör auf damit, Ali! Wir sind achtunddreißig. Wir könnten noch Babys bekommen oder ein Medizinstudium aufnehmen.«

»Warum wählst du die zwei anstrengendsten Dinge der Welt als Beispiele für das, was wir immer noch tun könnten?«

Frannie hat tatsächlich erst letztes Jahr ein Baby bekommen, und es scheint sie nicht sonderlich zu bremsen. Sie bewältigt das mühelos und führt dazu noch das Diner. Sie ist ein ganz anderer Typ als ich, und Marco ist ein anderer Typ Ehemann als Pete.

»Spuck's aus!«

Ich kann Frannie vor mir sehen, wie sie das Handy zwischen Ohr und Schulter eingeklemmt hat und nach dem Mittagsansturm die Theke vom Diner abwischt.

»Instagram hat mich fertiggemacht, und ich habe gestern Abend einen Haufen Aromatherapie-Schwimmkerzen gekauft. Glaubst du, ich bin am Ende?«

»Bestimmt. Sag mir, welche Hose du trägst, und ich sag dir genau, wie sehr du am Ende bist.«

Ich lache. »Kein Kommentar.«

Frannie versucht, mich seit dem Tod meiner Mutter zu überzeugen, dass ich mich wieder vernünftig anziehe. Ich argumentiere, dass ich ohne die Hilfe meiner Mutter wirklich keine Zeit für so frivole Dinge wie ein Outfit habe. Sie hält dagegen, dass es genauso lange dauert, eine Jeans und eine Bluse anzuziehen, wie es dauert, eine Jogginghose und ein T-Shirt überzustreifen. Ich frage: »Wofür?« Sie antwortet: »Für dich.« Und wir einigen uns darauf, dass wir uns uneinig sind.

Ich biege auf den Parkplatz der Grundschule von Beechwood ein und erwische die letzte freie Lücke.

»Okay, ich muss jetzt eine harte Zeit auf dem Asphalt durchstehen. Richte deinen Eltern Glückwünsche aus, und sag ihnen, dass ich Fotos sehen will.«

Als ich auf den roten Button drücke, um das Gespräch zu beenden, ruft sie noch die beiden Wörter, die ihrer Meinung nach mein Leben wirklich ändern würden: »Vernünftige Hose!«

Bevor ich aus dem Auto steige, sage ich: »Mom.« Ich lege meine Hände auf das Lenkrad, auf zehn und zwei. »Ich habe es so satt festzustecken. Und ich weiß, ich kann mich total auf dich verlassen. Kannst du gerade mal mit mir arbeiten? Mir vielleicht ein Zeichen geben?«

Sie glaubte mehr an Zeichen, als ich es tue, aber ich brauche Hilfe, und deshalb frage ich. Sie antwortet mir nicht, aber ich höre ihr Lachen. Es ist ihr geselliges Lachen. Das Lachen, mit dem sie Leute wissen ließ, dass sie sich amüsierte. Nicht das Lachen, das ihren Körper durchschüttelte und zu Tränen führte, das sie für Will-Ferrell-Filme reserviert hatte und für Clifty, wenn er »Massa-Cheez-Its« statt »Massachusetts« sagte. Oder »Babysud« statt »Badeanzug«. Sie hatte im Ärmel ihres Pullis immer ein Taschentuch für den Fall, dass etwas wirklich Lustiges passierte. Man muss eine Person einfach lieben, die das Haus verlässt und darauf vorbereitet ist zu lachen.

Iris befindet sich oben auf dem Klettergerüst bei den angesagten Alpha-Mädchen der fünften Klasse. Sie ist leicht zu entdecken in ihrem lilafarbenen Top, ihren orangenen Shorts und ihren Fußballsocken, die sie bis über die Knie hochgezogen hat. Iris hat tausend Looks, die alle nicht so wirklich zusammenpassen, aber sie hat sie sich alle zu eigen gemacht.

Ich tue so, als würde ich Greer nicht sehen, die auf einer Bank sitzt und durch ihr Handy scrollt. Sie kommt jeden Tag von der Middleschool rüber, um dem Horror zu entgehen, von mir

abgeholt zu werden. An ihrem ersten Tag in der sechsten Klasse war ich vor ihrer Schule aufgetaucht, hatte das Fenster runtergelassen und ihr zugewinkt, obwohl sie bei ihren Freundinnen stand. Seitdem machen wir das nicht mehr.

Ich stehe vor dem Kindergarten und warte auf Cliffy. Sein Lehrer ist schon draußen und unterhält sich mit anderen Eltern, aber das beunruhigt mich nicht. Mein Sohn ist immer der Letzte, der das Gebäude verlässt. Als er endlich rauskommt, den Rucksack sicher über seinem *SpongeBob*-T-Shirt befestigt, schenkt er mir das Lächeln eines sechsjährigen Jungen, der seine Mutter länger als sechs Stunden nicht gesehen hat. Dieses Lächeln könnte eine kleine Stadt mit Energie versorgen, und jeden Tag frage ich mich, wann er damit aufhören wird. Irgendwann wird er aus der Schule kommen und mir zunicken, bevor er mit seinen Freunden verschwindet. Ich habe noch nie gesehen, dass ein vierzigjähriger Mann seine Mutter so angesehen hat.

Cliffy schlingt seine Arme um meine Hüfte und fängt sofort an, mir von Opossums zu erzählen. Währenddessen ziehen sich die Wolken zusammen, und der Himmel wird dunkler. Die Mädchen halten nach uns Ausschau. Plötzlich rennen alle zu ihren Autos. Ich nehme Cliffys Hand und lache, während mir die dicken Regentropfen ins Gesicht prasseln. Als wir alle im Auto sind und ich hinter dem Lenkrad sitze, nehme ich mir einen Moment Zeit und lächle in den Regen, der auf meine Windschutzscheibe fällt. Das ist das Zeichen, um das ich gebeten habe. Ein Sturm ist ein Neuanfang, und ich möchte diesen Augenblick auskosten. Greer, Iris, Cliffy und ich – eingeschlossen in diesem Auto mit dem Klang des Regens in unseren Ohren. Wir sind zusammen, wir sind sicher, und wir werden es schaffen. Ich fühle mich heute bestimmt zehn Prozent besser als sonst. Vielleicht liegt es an den Cookies, vielleicht daran, dass ich eine Mülltüte mit alten Lebensmitteln in den Müll geworfen habe. Vielleicht ist es einfach an der Zeit.

Greer schaut von ihrem Handy auf, und ich sehe kurz das Mädchen, das sie war, bevor die Dinge begonnen haben, sich aufzulösen.

Mein Handy klingelt, und Iris reicht es mir mit ihrer Ich-bin-immer-noch-elf-und-hasse-dich-nicht-Freundlichkeit.

»Es ist Dad«, sagt sie.

»Hi, Pete!« Ich halte das Handy an mein Ohr.

Ich telefoniere mit Pete nie über Lautsprecher, wenn die Kinder dabei sind, weil ich nicht will, dass sie mitbekommen, wie gleichgültig er sich anhört, wenn er Pläne cancelt.

»Es gießt in Strömen«, sage ich.

»Ja, das sehe ich. Hör zu, ich wollte dir nicht schreiben. Ich meine, es ist jetzt ein Jahr her. Ich denke, wir sollten endlich die Scheidung einreichen.«

Ich vermute, Pete erinnert sich doch an wichtige Daten.

Mit möglichst munterer Stimme antworte ich: »Großartig! Schick mir die Details!«, als ob er mich gerade zu einer Party eingeladen hätte.

Nachdem ich auflegt habe, fragt Greer: »Warum grinst du so?«

Weil ich mich jetzt fünfzehn Prozent besser fühle. Ich werde mich endgültig von Pete lösen. Ich werde herausfinden, wie ich mein eigenes Geld verdienen kann. Ich weiß jetzt ganz genau, wie viele Packungen Speisestärke ich habe.

»Fancy schickt mir Zeichen. Wir werden einen fantastischen Sommer haben.«

## 2

Meine Mom und ich hatten die Tradition, den ersten Tag des Sommers zu feiern, indem wir vor der Morgendämmerung aufstanden und uns den Sonnenaufgang am Strand vor dem Beechwood Inn ansahen. Meine erste Erinnerung daran reicht in das Jahr zurück, als ich vier war. Es war das Jahr, in dem meine Eltern sich hatten scheiden lassen. Meine Mom und ich waren im Dunkeln angekommen, hatten uns zur hinteren Terrasse geschlichen und saßen auf den Stufen, während die Sonne über dem in der Ferne liegenden Long Island aufging. Während wir warteten, fragte sie: »Was willst du diesen Sommer machen?« Und ich antwortete: »Ich möchte Fahrradfahren lernen, oder ich möchte dich im Schach besiegen. Ich möchte fünf Zentimeter wachsen. Ich möchte geküsst werden.« Sie fragte weiter: »Was noch?«, als ich meine Sommerwünsche in die Dunkelheit entließ. Es gab keine Begrenzung für die Dinge, die ich mir wünschen durfte. Nach meinem letzten Wunsch sagte sie immer: »Du kannst alles haben!«, und ich glaubte ihr. Und dann, gerade als die Sonne sich in den Himmel zu erheben begann, legte sie einen Arm um mich und drückte meine Schulter: »Auf einen fantastischen Sommer!«

Beechwood, New York, ist eine Kleinstadt, die nördlich von Manhattan und südlich von Connecticut liegt und über eine kilometerlange Küste entlang des Long-Island-Sunds verfügt. An unserer Version von Strand umspülen allerdings nur kleine Wellen deine Knöchel, und Krabben werden herangeschwemmt. Der Blick aufs Meer endet bei Long Island, einer Landspitze in der Ferne, die uns vor dem Atlantik beschützt. Aufgrund der geogra-

fischen Lage fühlt sich unsere Stadt ein wenig verstaubt an, und Drama gibt es auch keins. Es ist eine Stadt, in der du den Namen deines Postboten und deines Lebensmittelhändlers kennst, aber wenn du möchtest, dass etwas Aufregendes passiert, solltest du besser woanders hingehen.

Wir hatten die Erster-Tag-des-Sommers-Tradition meiner Mutter nach meiner Rückkehr nach Beechwood wieder aufgenommen, und natürlich nahmen wir nun auch die Kinder mit. Meine Mutter lächelte in Richtung Wasser, wenn die Kinder ihre Wünsche herausposaunten. »Was noch?«, fragten wir immer und immer wieder.

Es war Iris' Idee, dass wir die Tradition nach dem Tod meiner Mutter auf Paddleboards fortführen sollten. Ich sträubte mich erst dagegen, denn Tradition ist Tradition. Aber ich merkte, dass die Mädchen das Ganze eher traurig als nostalgisch fanden, und die Veränderung fühlte sich tatsächlich gut an.

Heute begehen wir den Paddleboard-Sonnenaufgang zum zweiten Mal. Wir parken am Inn und gehen im Dunkeln über das Dock zum Bootshaus. Mrs. Bronstein, meine Geschichtslehrerin aus der Highschool, kümmert sich inzwischen um die Boote, und sie besteht darauf, dass ich sie Linda nenne. Vor Jahren hat sie mir meinen eigenen Schlüssel für das Bootshaus gegeben. Wir holen drei Paddleboards raus und lassen uns ins Wasser gleiten. Greer ist vorsichtig, kniet sich hin, bevor sie sich hinstellt, und steht dann sehr ruhig. Iris springt auf das Board und stürzt sich sofort ins Wasser. Ich lasse meine Beine vom Board hinunterhängeln, um ihm Stabilität zu verleihen, während Clifty auf dem Rücken liegt, den Kopf auf meinem Bein, und auf die Sonne wartet.

In einem Sommer passiert immer etwas Erinnerungswürdiges. Der Sommer, in dem wir nach Beechwood gezogen sind. Der Sommer, in dem Greer schwimmen gelernt hat. Die beiden vergangenen Sommer waren geprägt von Tod und Trennung, und ich frage mich, was unsere Erinnerung an diesen Sommer sein wird.

Cliffy erzählt der Dunkelheit, dass er einen Steg über den Bach in unserem Garten bauen will. Iris möchte drei Tore in einem Spiel machen. Greer murmelt ihre Wünsche leise vor sich hin. »Was noch?«, frage ich immer und immer wieder. Ich möchte mir auch etwas wünschen, aber all meine Wünsche fliegen in meinem Kopf wild hin und her.

»Sag was, Mom! Beeil dich!«, ermuntert mich Cliffy.

Der Himmel wird langsam heller, aber wir können die Sonne noch nicht sehen. Iris macht einen Handstand auf ihrem Board. Sie ist völlig angstfrei und so sicher, dass ich mir wünsche, sie wäre eine Tablette, die ich schlucken könnte. Greer paddelt ein bisschen von uns weg, nicht allzu weit, und kommt dann zurück.

Ich hatte keinen Spaß mehr, seit dieser Felsbrocken aus Trauer auf meiner Brust gelandet ist. Ich möchte lachen und spontan sein und mir so etwas Schräges wie *Gebackenes Alaska* einfallen lassen. Ich möchte jeden einzelnen Schrank ausmisten.

»Ich wünsche mir, dass sich alles leichter anfühlt«, sage ich, als die Sonne aufgeht und mir meinen Wunsch gewährt.

»Auf einen fantastischen Sommer!«, schreien wir alle der Sonne entgegen.

Cliffy lacht, weil er es witzig findet, die Sonne anzuschreien, aber die Mädchen und ich sind still. Hier draußen fehlt immer noch ein wenig der Anker.

### 3

Normalerweise verbringe ich jeden Montag eine Stunde in Frannies kleinem Büro, erfasse ihre Einzahlungen und ordne ihre Rechnungen, während sie Menschen den Kaffee an der Theke nachfüllt. Heute ist es schon zwei Wochen her, seit ich das letzte Mal hier war, da meine Kinder zu Hause sind, aber heute startet das Sommercamp vom Freizeitzentrum, und daher bin ich zurück in meinem Element.

Ich höre, dass Marco am Grill steht und Theo, der in seinem Laufstall sitzt, Quatschlieder vorsingt. Theo riecht immer nach Cheeseburgern, und das ist meines Erachtens die einzige Möglichkeit, den Geruch eines Babys noch besser zu machen.

Für mich ist das einer der schönsten Momente der Woche. Ich sitze allein in diesem Raum und bringe Ordnung in dieses kleine Unternehmen. Wenn ich die Schränke anderer Leute ausmiste und aufräume, ist das eine schnelle Befriedigung, aber das Chaos dieses Diners zu entwirren macht mich zutiefst glücklich. Die Leute, die das frische Brot bringen, wollen wöchentlich bar bezahlt werden. Der Milchlieferant stellt seine Rechnungen quartalsweise oder gar nicht aus, aber die Ausgaben müssen trotzdem gebucht werden. Die Betriebskostenabrechnung läuft automatisch über die private Kreditkarte von Frannies Eltern. Frannie überlässt mir alle Informationen auf kleinen Papierstreifen, ausgeblichenen Rechnungen und Post-its mit Fragezeichen und Smileys. Jede Woche, wenn ich gehe, ist das Problem gelöst, und ich bin genauso zufrieden, wie ich es war, als ich noch als Accountant gearbeitet und die finale Bilanzprüfung durchgeführt habe.

Heute bin ich nach fünfundvierzig Minuten fertig und bestelle mir anschließend pochierte Eier.

»Wie läuft es mit der Scheidung?«, fragt Frannie. »Hast du schon einen Anwalt?«

»Wir machen es ohne Anwälte.«

»Was heißt das?« Frannie wirft ihren Lappen in das Spülbecken hinter ihr.

»Wir leben jetzt schon ein Jahr getrennt, friedlich. Wir teilen uns immer noch ein Girokonto und bezahlen alles von diesem Konto. Es läuft alles ganz einvernehmlich ab. Aber wegen der zusätzlichen Kosten für sein Apartment können wir nichts mehr zurücklegen, und wir wollen unser Erspartes nicht für Anwälte ausgeben. Er hat eine Mediatorin gefunden.«

»Das ist ja absolut new-age-hippiemäßig bei euch, Leute.«

»Es ist gut für die Kinder, wenn sie sehen, dass die Dinge zwischen uns unkompliziert laufen.«

»Trifft er sich mit jemandem?«

»Woher soll ich das wissen? Ist die Zeit dafür schon gekommen?«

»Es ist noch keine Zeit fürs Daten, bis du endlich wieder anfängst, vernünftige Hosen zu tragen.«

Ich schaue auf meine dreckige graue Jogginghose, die eine andere ist als die dreckige graue Jogginghose, in der ich geschlafen habe. Glaube ich wenigstens.

»Ich weiß.«

»Und deine Latzhosen zählen nicht.«

Sie deutet mit ihrem Pott entkoffeiniertem Kaffee in einer Art und Weise auf mich, die ich leicht aggressiv finde.

»Und versuch erst gar nicht, mich mit diesen Denim-Hosen auszutricksen. Sie sind weich und lässig und vom Spirit her definitiv Jogginghosen.«

»Aber sie haben vernünftige Dinge wie Haken und Schnallen. Es sind absolut vernünftige Hosen.«

»Solange du nicht in einer Hose mit einem Reißverschluss auftauchst, wirst du nicht daten.«

»Es ist also der Reißverschluss, der Männer anzieht. Notiert.«

»Es könnte wirklich das Richtige für dich sein«, sagt sie. »Ein Date. Nur damit du dich was locker machst und die ersten Male hinter dich bringst – erstes Date, erster Kuss.«

»Oh mein Gott, hör auf!« Wenn ich nur daran denke, fühle ich mich direkt noch festgefahrener als vorher.

»Kann ich mit dir gehen?«

»Zu einem Date?«

»Nein. Zur Mediation.« Ich muss fast lächeln, als ich daran denke, dass Pete in das Büro marschiert und Frannie mit einem großen gelben Notizblock in der Hand an meiner Seite vorfindet.

»Nein, danke.«

»Aber du weißt, dass mein kleiner Bruder Anwalt ist, wenn du mal mit einem reden möchtest?«

Das bringt mich tatsächlich zum Lächeln. »Scooter ist Anwalt? Es kann gar nicht sein, dass wir wirklich so alt sind.«

»Er ist sechsunddreißig. Er könnte Präsident sein.«

»Scooter? Witzige Vorstellung.«

Die Glocke über der Tür läutet, und Mr. und Mrs. Hogan tauchen in Trainingsanzügen und Panamahüten im Partnerlook auf.

»Oh. Hab ich vergessen zu erwähnen. Sie sind zurück«, sagt Frannie.

»Mädels!«, begrüßt uns Mrs. Hogan. »Das ist aber schön, dass wir euch beide zusammen erwischen!«

Sie setzen sich zu beiden Seiten neben mich hin. Ich bemerke, dass sie dasselbe Parfum aufgelegt haben. Das ist wohl die Steigerung des Partnerlooks.

»Willkommen zurück! Wie war Florida?«, frage ich.

»Oh, wir haben es einfach geliebt«, antwortet Mrs. Hogan. »Wir hatten einen kleinen Bungalow am Wasser und den

Eindruck, dass wir bis Kuba sehen könnten. Wir haben uns mit einem jungen Pärchen angefreundet, das die Bar gekauft hat, in die Hemingway immer gegangen ist.«

»Er ist nicht wirklich dorthin gegangen«, wirft Mr. Hogan ein.

»Ja, okay. Aber es macht so Spaß, sich vorzustellen, dass er es getan hat.« Sie klatscht in die Hände, und ihr Lächeln ist pure Verzückung. Was würde ich nur für eine Unze der Energie dieser Frau geben.

»Die Parade am vierten Juli war nicht dieselbe ohne Sie«, sage ich.

Sie verkleiden sich immer als Uncle Sam und verzierte Betsy-Ross-Flagge. Die Parade startet in der Stadt und endet am Inn, wo die Hogans Hotdogs und Cola für alle bereitstellen, die es bis dorthin geschafft haben. In diesem Jahr ließ Frannie die Hotelangestellten die Leute in ihren normalen Uniformen bedienen, und es war ein Reinfall.

»Ich bin sicher, dass es ganz reizend war«, sagt Mr. Hogan.

Sein Blick landet auf der durchsichtigen Verfärbung auf der Vorderseite meiner Jogginghose. Nur ich weiß, dass es Ahornsirup ist, und dabei soll es auch bleiben.

»Ist bei dir alles okay, Ali?«, fragt er.

»Ja. Alles bestens. Es geht uns allen gut«, sage ich, lege eine Papierserviette auf meinen Schoß und merke, wie sie sich mit dem Sirupfleck verbindet.

Mrs. Hogan wirft Frannie einen Blick zu.

»Ach, komm doch zur Funtastic Friday Night! Wir feiern unsere Rückkehr. Und bring die Kinder mit! Scooter kommt auch vorbei.«

»Klar. Danke«, antworte ich.

Ich könnte tatsächlich etwas Funtastisches brauchen.

## 4

Es ist der dritte Camp-Tag, und auf meiner heutigen To-do-Liste stehen sechs Dinge. Gerade kann ich mich allerdings nur an zwei erinnern. Eins hat mit dem Kauf eines weniger peinlichen Pyjamas für Greer zu tun, das andere mit einer verloren gegangenen Zahnsperre. Während ich dem herrlichen Tröpfeln meines brühenden Kaffees lausche, nehme ich mir einen Moment und erfreue mich an der Tatsache, dass das Bringen und Holen von Petes Kleidung zur und von der Reinigung nicht auf der Liste steht.

Bevor ich Kinder hatte, war ich immer im Plan. Ich stand morgens auf, machte mir Kaffee und ging vor der Arbeit eine Runde laufen oder machte Yoga. Falls noch etwas Kaffee in der Kanne war, konnte Pete welchen haben, wenn er aufstand. Wenn nicht, war das nicht mein Problem. Wir hatten den gleichen Job, bekamen die gleiche Gehaltsabrechnung – damals sah er mich noch als Erwachsene an.

Nachdem ich aufgehört hatte zu arbeiten, begann ich damit, den Kaffee so zuzubereiten, dass er Petes Geschmack entsprach. Er mochte es, wenn ich dem Kaffeepulver Zimt hinzufügte, was den Geschmack des Kaffees meiner Meinung nach völlig ruinierte, aber ich machte ihn trotzdem, wie er es wollte, denn er war schließlich derjenige, der zur Arbeit ging. Sein Kaffeegenuss schien wichtiger zu sein als meiner. Das galt auch für seine Abende und Wochenenden. Es ist schwer, deinem Partner zu sagen, dass du eine Pause brauchst, wenn du keinen Job hast. Oder wenn du einen Job hast, der wie ein Hobby wirkt und nicht viel Geld einbringt.

Am ersten Morgen nachdem Pete gegangen war, hatte ich den Zimt schon fast ins Kaffeepulver gegeben, ihn dann aber zurück in den Glasbehälter getan und den Knopf, mit dem ich das Brühen meines eigenen puren Kaffees in Gang setzte, feierlich gedrückt. Es war auf eine Art und Weise großartig, die ich nicht mal beschreiben kann.

Jetzt gieße ich mir einen meinen ganz persönlichen Vorlieben entsprechenden Kaffee ein und drehe meinen Ehering ein paar mal um den Finger. Ich denke an den Zimt und daran, wie gut es getan hat, damit aufzuhören. Ich nehme meinen Ring ab und lasse ihn auf der Seite kreiseln. Nachdem er umgefallen ist, öffne ich meinen Gewürzschrank und lege den Ring auf den Glasbehälter mit dem Zimt. Ich nehme einen tiefen Atemzug, als der Geruch des Kaffees die ruhige Küche erfüllt. Mit meinen unberingten und befreiten Fingern streife ich mir durchs Haar. Die Geranien vor meinem Fenster gedeihen prächtig. Es ist Mittwoch, und mittwochs muss ich Pete nicht sehen. Ich fühle mich wie eine Gliedmaße, die eingeschlafen war und nun zu kribbeln beginnt.

»Du guckst deine Tasse an, als würdest du gleich mit ihr rummachen«, sagt Greer, als sie die Küche betritt.

Dieser Kommentar ist leicht spöttisch und sarkastisch, aber immerhin spricht sie mit mir. Mit Greer ist es ein wenig schwierig geworden, seit Pete weg ist. Sie ist zwölf und unsicher und zudem vermutlich auch sauer auf mich wegen der Dinge, die unserer Familie passiert sind. Ich weiß nicht so recht, wie ich mich dagegen wehren kann. Gerade erst habe ich ein komplettes Jahr als alleinerziehende Mutter hinter mir, und sie hat jetzt die sechste Klasse abgeschlossen. Wir hatten es beide nicht einfach.

»Mach ich vielleicht«, sage ich und nehme einen weiteren Schluck.

Cliffy kommt runter und schenkt mir das Lächeln eines sechsjährigen Jungen, der seine Mutter länger als zehn Stunden nicht gesehen hat.

»Wir fangen heute im Camp mit Bogenschießen an. Können wir vielleicht ein bisschen zu spät kommen?«, fragt Greer.

Sie ist nicht sonderlich angetan vom Sommercamp des Beechwood Freizeitzentrums. Nächstes Jahr ist sie schon alt genug, um Junior-Betreuerin zu werden, und daher fühlt sich dieses Jahr einfach nur unangenehm an. Ich bin nicht gern spät dran, und ich mag es nicht, wenn meine Kinder spät dran sind. Aber ich habe gerade meinen Ehering abgenommen, und die Chancen stehen gut, dass die Kinder ihr Essen nicht selbst erlegen müssen, wenn sie erwachsen sind.

Ich überrasche uns beide, als ich sage: »Klar. Ich geh rauf und zieh mich an.«

»Anziehen?«, fragt Iris und setzt sich vor den dritten Teller mit Eiern.

Ich muss nicht darauf hinweisen, welcher Teller für wen ist. Die Art der Zubereitung – Rührei, Spiegelei und von beiden Seiten gebraten – ist wie eine Platzkarte.

»Ja. Anziehen.«

Ich lache, und sie sehen mich an.

Das ist nichts Neues. Seit Pete gegangen ist, halten sie stets Ausschau nach Hinweisen, wie es mir geht, wie gut ich in der Lage bin, dieses Schiff zu steuern.

Iris' große braune Augen lugen unter dem schiefen Pony hervor, den sie sich letzte Woche selbst geschnitten hat. Sie ist komplett in Grün gekleidet, inklusive ihrer Socken, und es sieht genau perfekt verrückt aus. Auch Greer schaut zu mir, mit dem breiten Lächeln meiner Mutter und einem Gesicht, das sich gerade von dem eines Mädchens zu dem einer Teenagerin wandelt. Das löst sowohl Ehrfurcht als auch Panik in mir aus. Im September wird sie in die siebte Klasse gehen. Das ist das Jahr, in dem sie auf hohem Niveau einen Überblick über die Weltgeschichte erhalten und in der Machiavelli-Hölle versinken. Ich kann den Albtraum der siebten Klasse immer noch spüren – als

meine Freudinnen mich plötzlich und ohne Erklärung ausgegrenzt hatten.

Meine Mutter setzte mich damals ins Auto, und wir fuhren nach Rockport, aßen Hummerrollen und liefen durch die Gegend. Wir machten uns über die abgedroschenen Sprüche auf den bestickten Kissen lustig und kauften Schlüsselanhänger mit Flip-Flops. Zum Abendessen gab es Popcorn, und wir blieben lange auf und guckten unter der gelben Häkeldecke meiner Großmutter *Die tolle Tante*. Ich möchte diese Mutter sein, die das Schiff sicher steuert und auch selbst diese Sicherheit verkörpert. Ich brauche wirklich vernünftige Hosen.

Nachdem ich meine Latzhose und mein liebstes blau-weiß gestreiftes T-Shirt angezogen habe, schreibe ich Phyllis, weil ich wissen will, ob sie schon wach ist. Phyllis ist meine vierundneunzigjährige Nachbarin, die im zu nah angrenzenden Nachbarhaus wohnt. Vor Kurzem hat sie die große Welt der Emojis auf ihrem Handy entdeckt. Sie antwortet mit einem Kaffeetassen-Emoji, durch das sie mir mitteilt, dass sie ihre Eier erst später möchte. Ich antworte mit dem Daumen-hoch-Emoji, und sie reagiert mit einem Lach-bis-du-weinst-Emoji, das, so wie sie es einsetzt, fast nie Sinn ergibt, aber offenbar ihr favorisiertes Emoji ist, um eine Konversation zu beenden.

Ich lasse alle Kinder am Freizeitzentrum raus und fahre mit Ferris weiter zum Hundepark. Der Hundepark von Beechwood ist eine gigantische Rasenfläche mit hundertjährigen Platanen, die an einer Ufermauer endet. Dahinter liegt der Strand und dahinter der Sund. Man kann Manhattan von dort aus zwar nicht sehen – diese Aussicht gibt es allerdings eine Ecke weiter –, aber ich liebe es, zu wissen, dass es da ist. Der Park endet auf der anderen Seite am Beechwood Inn, das sich strahlend weiß vor dem blauen Himmel erhebt, mit gelben Sonnenschirmen, die den Strand davor übersäen. Eine warme Brise weht vom Wasser herüber, bringt den Duft

von Lavendel, dessen Blüte gerade begonnen hat, mit sich. Das hört sich nach einem Ort an, der mich glücklich machen sollte, aber ehrlich gesagt ist der Hundepark das Allerschlimmste. Ferris liebt es, herumzulaufen und willkürlich an irgendwelchen Hundepopos zu schnüffeln. Damit zwingt er mir merkwürdige Gespräche auf. Es ist wie eine Cocktailparty ohne Cocktails, und mein Wunsch zu fliehen, während alle anderen sich offenbar darüber freuen, dass sie hier sind, gibt mir das Gefühl, der falsche Typ Mensch zu sein.

Heute will ich mich nicht unterhalten, auch wenn ich mich durch meinen unberingten Finger und das, was manche Leute ein Outfit nennen würden, gestärkt fühle. Wenn du in der Stadt lebst, in der du aufgewachsen bist, ist jede höfliche Frage aufgeladen mit Vergangenheit. Ich will nicht in die Augen von Menschen blicken, die mich mein Leben lang kennen, und ihre kollektive Überraschung darüber sehen, dass ich verwaist und getrennt bin und mein Potenzial nicht im Geringsten ausgeschöpft habe. Ich weiß nicht, was ich auf die beiläufige, aber schwergewichtige Frage, die alle stellen, antworten soll – *Wie geht es dir?* Besser, als du glaubst. Ich lasse mich endlich scheiden, und schau dir meine Hose an.

Ferris wird von einem Rudel Chihuahuas tyrannisiert und kommt zu mir, um Schutz zu suchen. Ich lasse mich auf das nasse Gras fallen und weiß, dass ich den Hundepark mit einem nassen dunklen Fleck auf meinem Hinterteil verlassen werde. Ferris ist ein sechseinhalb Kilo schwerer Mischling mit einer langen, feuchten Nase und karamellfarbenem Fell, das er verliert, als wäre er ein Blumenmädchen, das Blüten auf dem Weg zum Altar verstreut. Er legt seinen kleinen Kopf auf meinen Oberschenkel, und ich kraule genau die richtige Stelle in seinem Nacken. Er wird den Kopf so lange dort liegen lassen, wie ich ihn kraule, und so haben wir die perfekte symbiotische Beziehung. Sein Atem beruhigt mich, und ich schließe meine Augen, um die leichte Juli-Brise zu genießen.

Mom, sage ich in meinem Kopf, ich habe mir was Ordentliches angezogen.

Ich höre ihre Stimme: *Nun, mein Liebling, war das nicht leicht?*  
Hm. Ich habe zwei Jahre dafür gebraucht.

Ferris holt mich in die Gegenwart zurück, indem er hochspringt und zum Eingang des Inns am anderen Ende des Rasens rennt. Ich stehe auf, um zu schauen, was seine Aufmerksamkeit erregt hat, und bete zu Gott, dass es kein Eichhörnchenkadaver ist, in dem er sich wälzen will.

Ein Typ mit verwuschelten hellbraunen, fast blonden Haaren, der einen kleinen schwarzen Hund wie ein Baby in seinen Armen hält, stoppt ihn. Eine Frau mit einem Bernhardiner in der Größe von Mike Tyson scheint sich zu entschuldigen.

Ich gehe zu den beiden hin und murmle dabei die Worte meiner Mutter: »Der Vergleich ist der Dieb der Freude!«, in meinen nicht vorhandenen Bart. Die Frau ist ein bisschen jünger als ich, trägt eine gut sitzende Jeans, in die sie eine rosafarbene Bluse gesteckt hat. Beim Näherkommen sehe ich, dass sie sogar einen Gürtel trägt. Einen Gürtel!

Und ich komme auch nicht umhin zu bemerken, wie attraktiv der Typ ist. Er trägt ein ausgebleichenes grünes T-Shirt und leuchtend gelbe Badeshorts. Aus der Entfernung betrachtet hätte er ein Teenager sein können, aber sein Verhalten strahlt eine erwachsene Art von Selbstbewusstsein aus. Er kümmert sich um seinen Hund, ist dabei aber auch freundlich zu der Dame mit Gürtel. Es scheint fast so, als wüsste er durch bloßes Anschauen, dass alles, was ihr Hund gemacht hat, ein Unfall gewesen sein muss, denn sie hat eindeutig alles im Griff.

Ferris steht an seinen Füßen und schnüffelt herum, und gerade als ich nur noch wenige Meter von ihnen entfernt bin, passiert es in Slow Motion: Ferris hebt sein Bein und pinkelt auf den linken Sneaker des Typen.

»Nein!«, schreie ich, aber es ist schon zu spät.

Ich kann durch die Veränderung des Gesichtsausdrucks nachverfolgen, wie der Typ das Ganze realisiert, und er schüttelt seinen Fuß.

»Oh mein Gott! Es tut mir so leid!«, sage ich, als ich die Truppe erreiche, und knie mich hin, um Ferris an seinem Halsband zu schnappen.

Die Frau schaut auf mich hinab und fragt dann den Typen: »Hat der Hund Sie etwa gerade bepinkelt?«

Er schüttelt seinen Fuß noch einmal. »Fühlt sich so an. Nass bis auf die Socke.«

»Ich bin total entsetzt!«, sage ich, weil ich total entsetzt bin. »Ich schwöre: So was macht er normalerweise nicht. Ich meine, er hat es ein Mal gemacht, als ich mit meiner Tochter aus dem Krankenhaus gekommen bin. Weil sie geboren worden war, nicht weil sie krank war. Wie auch immer, sie ist sein Liebling.«

»Also ist das vielleicht ein Kompliment?«

Ich blicke auf, und er lächelt mich an. Das ergibt überhaupt keinen Sinn, wenn man den Zustand seines Schuhs bedenkt, aber er scheint sich beinahe zu freuen, mich zu sehen. Er ist etwa in meinem Alter, auch wenn ihn eine Leichtigkeit umgibt, die ihn jünger wirken lässt, als ich mich fühle. Seine Augen sind hellbraun, einen Farbton dunkler als sein Haar, und er macht nicht den Eindruck, als wäre er wütend. Es ist möglich, dass er ein Mann ist, der weiß, wann ein Problem mit einer Runde in der Waschmaschine gelöst werden kann. Ich sauge jedes Detail seiner Augen auf, hauptsächlich weil ich nicht auf seine Schultern und sein T-Shirt, das sich über seine Brust spannt, starren will.

»Werden Sie öfter bepinkelt?«, fragt die Frau, und ich höre eine eigenartige Flirtbereitschaft heraus, die mich ärgert. »Weil ... Ich würde ausflippen.«

Es kommt mir vor, als verfügte sie – mit ihrem tollen Outfit, den trockenen Schuhen und dem potenziell aggressiven Hund – nicht über die Gelassenheit, mich in Ruhe zu lassen.

»Es tut mir wirklich leid«, sage ich noch mal und stehe auf.

»Wirklich kein Problem. Es kann alles gewaschen werden«, versichert er.

Da ist etwas an ihm, das mir vage bekannt vorkommt. Ich erkenne nicht ihn wieder, aber diesen Blick. Er schaut mich an, wie mich die Männer angesehen haben, als ich jünger war. Als würde er mich wirklich wahrnehmen. Ich frage mich, ob mein Ehering als Tarnumhang fungiert hat oder ob es vielleicht an meiner fast vernünftigen Hose liegt. Ich bin zugleich erschrocken und erfreut. Diese Latzhose hat noch nicht mal einen Reißverschluss.

Der Bernhardiner galoppiert einem anderen Hund hinterher, und die Frau folgt ihm widerwillig. Ich habe nicht gesehen, ob sie einen Ehering trägt, aber dieser Typ trägt keinen. Bisher ist mir nicht aufgefallen, dass es im Hundepark eine Datingszene gibt, aber vielleicht existiert eine. Ich fahre mit dem Daumen über meinen unberingten Finger, und mich verblüfft die Tatsache, dass ich Single bin, dass ich eine Person bin, die Teil einer Datingszene sein könnte. Es scheint so, als wäre dieser Gedanke ein Jahr lang in meinem Kopf herumgeflogen, und nun ist er gelandet. Ich bin Single.

»Also, wie heißt er? Der pinkelnde Bandit.«

»Ferris«, antworte ich. »Er ist aus dem Tierschutz und hieß schon so.«

Ich betrachte den kleinen Hund in seinen Armen, der den Kopf gegen die Brust seines Besitzers gedrückt hat.

»Wie heißt er?«

»Ihr Name ist Brenda.«

»Brenda?«

»Ja. Weil sie total wie eine Brenda aussieht«, erklärt er, als könnte er nicht glauben, dass ich nicht selbst darauf gekommen bin. »Sie hat die gigantische Pfote von diesem Hund abbekommen. Ich glaube, dass sie sich sowieso schon vor anderen Hunden

fürchtet. Aber da ich jetzt von Ferris getauft worden bin, wird sie vielleicht denken, dass er ein Bekannter ist.«

Er schaut mich an, als gäbe es nichts, was er lieber ansehen würde. Er hält meinen Blick so lange, bis ich meinen abwenden muss.

»Ich fühle mich wirklich schrecklich.«

»Stopp! Vielleicht mag er mich.«

Brenda liegt mit ihrem ganzen Gewicht in seinen Armen, und ich beneide sie um diese Art von Geborgenheit. Ich mag diesen Mann mit den breiten Schultern. Ich mag seine offene Art, es scheint, als versteckte sich ein Lachen direkt hinter seinen Augen. Es ist lange her, dass mir irgendetwas an irgendeinem Mann aufgefallen ist, und es ist gut möglich, dass dieser hier gerade überaus auffällig für mich ist.

»Ich hab dich hier noch nie gesehen. Wohnst du in Beechwood?« Ich hätte genauso gut: »Bist du öfter hier?«, fragen können. Warum versuche ich überhaupt, das Gespräch am Laufen zu halten? Wir sind nicht in einer Bar. Ich bin nicht gut darin, Single zu sein.

»Ich bin nur zu Besuch bei meiner Familie.«

Ich nicke und weiß nicht, was ich noch sagen soll. Deswegen kann ich den Hundepark nicht ausstehen. Es gibt keinen Kontext und keine Gemeinsamkeiten außer den Peinlichkeiten, die unsere Hunde einander antun oder, in diesem Fall, uns.

»Ist sie dein erster Hund?«, frage ich und bereue es sofort.

Es ist offensichtlich, dass ich versuche, das Gespräch weiterzuführen, und die Antwort auf diese Frage ist entweder: »Ja«, oder es folgt eine total traurige Geschichte über einen sterbenden Hund. Das ist das Ding mit Hundegeschichten, sie enden alle gleich.

»Ich hatte schon immer einen Hund, außer in meinem Freshman-Jahr am College«, antwortet er.

»Das ist eine große Verantwortung. Ich meine, für jemanden am College.«

»Kann sein. Aber es ist auch Gewohnheitssache. Ich wüsste nicht, wie ich sonst morgens aufstehen und etwas tun sollte, wenn ich nicht mit dem Hund rausmüsste.«

»Warte, bis du Kinder hast«, sage ich. Das ist auf zahlreichen Ebenen ein merkwürdiger Kommentar. Ich weiß nicht, ob er keine Kinder hat. Es macht außerdem deutlich, dass ich annehme, dass er Single ist. Dass ich darüber nachgedacht habe. »Ich meine, falls du noch keine hast.«

»Keine eigenen, nein.«

Das ist ziemlich schnell persönlich geworden, und ich frage mich, was er damit meint. Du hast entweder Kinder oder nicht.

»Ich habe drei. Zwölf, elf und sechs.«

»Welches wurde bepinkelt?«

»Elf. Iris«, antworte ich. »Sie ist hinreißend. Ich wundere mich, dass nicht alle Hunde auf sie pinkeln.«

Er lächelt, und dieses Lächeln breitet sich auf seinem gesamten Gesicht aus. »Ich glaube, du hast mich gerade hinreißend genannt.«

»Hab ich nicht.«

Ich werde rot, spüre die prickelnde Hitze auf meinen Wangen. Ich bin völlig außer Kontrolle. Da treffe ich einmal in einem Jahrzehnt einen attraktiven Typen und verliere komplett den Verstand.

»Doch, hast du. Das ist die transitive Bedeutung. Wenn du alles zurückspulst, was du gerade gesagt hast, läuft es darauf hinaus, dass du denkst, dass ich hinreißend bin. Ich schäme mich ein wenig für dich.«

Ich habe mich schon für mich geschämt, bevor dieses Gespräch überhaupt begonnen hat, aber da wir das nun ganz offen angesprochen haben, ist es irgendwie lustig.

»Wo ist die versteckte Kamera? Du kannst es nicht beweisen.«

»Es ist ganz offensichtlich. Für mich, für die Hunde, ich denke, für jeden hier im Park. Du stehst total auf mich.«

»Tu ich nicht«, sage ich und verschränke die Arme vor der Brust.

Er lacht, und ich gebe zu, dass es ein ganz hinreißendes Lachen ist.

»Ich bin Ethan.«

Er lagert Brenda um, sodass er eine Hand frei hat, um meine zu schütteln.

»Ali.«

Er hält meine Hand einen Augenblick zu lang fest. Ich habe das sehr merkwürdige Gefühl, dass ich möchte, dass er sie noch länger hält. Außerdem glaube ich, dass ich ihm mein Herz ausschütten möchte. Ich will ihm erzählen, dass ich heute meinen Ehering abgenommen habe. Ich will ihm erzählen, dass ich gerade erst realisiert habe, dass ich Single bin, und nicht weiß, wie man einer ist. Dass ich fasziniert davon bin, dass er fast mit mir flirtet, und dass ich mich frage, was als Nächstes passiert. Wie schaffen es Leute, all diese ersten Male zu überstehen? Treffen sie sich auf einen Kaffee? Oder gehen sie direkt was essen? Passiert das, wenn man nach rechts swipt? Es liegt etwas Berauschendes in der Art, wie er mich ansieht, als sähe er jemanden, der ich mal gewesen bin.

Um mich davon abzuhalten, etwas davon laut auszusprechen, beuge ich mich runter zu Ferris und mache seine Leine am Halsband fest.

»Okay, gut. Schön, dich kennengelernt zu haben. Und noch mal Entschuldigung wegen deines Schuhs.«

»Alles gut. Er ist ein netter Hund.«

»Ist er«, sage ich.

Brenda schläft tief und fest mit ihrem kleinen schwarzen Kopf in seiner Ellenbeuge.

»Sie wird es überstehen«, sagt er, aber ich habe seine Arme angestarrt, nicht Brenda.

»Natürlich. Okay. Tschüss. Noch mal sorry. Schön, dich getroffen zu haben.«

Ich drehe mich um und gehe los. Bei jedem Schritt merke ich, dass die Rückseite meiner Latzhose klatschnass vom Gras ist. Morgen komme ich auf jeden Fall wieder in den Hundepark.